

JAN ASSMANN

# Glück und Weisheit im Alten Ägypten

## 1. Das Glück und das Fest - die Aporien des Glücks

Der übliche Weg zur Ermittlung eines Glücksbegriffs ist der sprachliche. Man fragt nach Wörtern für "Glück". Die großen Artikel von Robert Spaemann in Ritters *Historischem Wörterbuch der Philosophie*<sup>1</sup> und von R. Holte im *Reallexikon für Antike und Christentum*<sup>2</sup> beginnen beide mit etymologischen und begrifflichen Analysen des griechischen Worts ευδαιμονία. Für das Ägyptische verbietet sich dieser Weg. Es gibt kein Wort, das man eindeutig mit "Glück" übersetzen könnte, und im *Lexikon der Ägyptologie* fehlt ein entsprechendes Stichwort. Wir müssen also in Ermangelung eines ägyptischen Lexems von einem Begriff von Glück ausgehen, den wir im Sinne einer anthropologischen Universalie als interkulturell gültig voraussetzen dürfen. Ich möchte das in zwei Anläufen versuchen. In einem ersten Anlauf gehe ich von der Empfindung des Glücks aus, also vom Glücklichsein als einem subjektiven Zustand, im zweiten von der Vorstellung des Glücks als dem Inbegriff dessen, was man sich in Ägypten von den Göttern wünscht und von der Zukunft erhofft.

Unter Glück verstehen wir einen subjektiven Zustand. Viel entscheidender als die äußeren Umstände, die konventionellerweise als glücklich eingestuft werden, ist die Frage, ob der Betroffene selbst in ihnen und durch sie glücklich ist. Glück ist daher weniger ein Zustand als vielmehr eine

Empfindung: die Empfindung eines Befindens. Darin liegt das zweite Paradox des Glücks. Es gibt keine dauerhaften Empfindungen. Empfindungen sind keine Zustände. Sie kommen und gehen. Das Glück hat, wenn man es denn als Zustand verstehen will, den Charakter eines Ausnahmezustands. Der Gedanke eines unablässigen Genießens läuft der menschlichen Konstitution zuwider und drängt schon aus seiner inneren Logik heraus ins Jenseitige. Nur Götter sind dazu imstande, und in Ägypten auch die Toten. In dieser Hinsicht ähneln sich das Glück und das Fest. Man kann ebensowenig in einem unaufhörlichen Fest leben wie in einem andauernden Glück. Weder Glück noch Fest sind den Menschen als Dauerzustand erlebbar. Daher tendiert die Hoffnung auf Glück, wie Wolfgang Bauer in seinem schönen Buch das für China gezeigt hat, dazu, das Glück in einen utopischen Raum zu verlegen.<sup>3</sup> Viele Völker stellten sich die Götter als dauerhaft glücklich und in einem ständigen Fest begriffen vor, oder sie malten sich das Leben nach dem Tode als dauerhaft festlich aus, wie etwa die Etrusker und auch die Ägypter, die sich von einer bestimmten Zeit an in ihren Gräbern in festlicher Kleidung, erkenntlich an dem auf dem Kopf getragenen Salbkegel, darstellen ließen.

Nun ist aber das Fest etwas, das auch im Diesseits gefeiert werden muß, ganz unabhängig davon, wie man sich das Jenseits vorstellt. Unabhängig von der Hoffnung auf ein Dauerfest nach dem Tode muß die Aufmerksamkeit der Lebenden sich auf die Festzeiten dieser Welt richten. Dasselbe gilt auch für das Glück: es ist nicht nur eine Sache der Hoffnung auf Dauer, sondern auch der Aufmerksamkeit auf den flüchtigen Augenblick. Diese Aufmerksamkeit will gelernt sein. Es liegt eine hohe Weisheit darin, das Glück aus dem



Bereich des Utopischen in den des Festlichen, d.h. des "heterotopischen" zu übersetzen. Die altorientalischen Kulturen haben diese Weisheit praktiziert, und damit möchte ich beginnen. Alle Texte, die hierher gehören, grundieren die Mahnung zur Aufmerksamkeit und die Warnung vor dem Verschlafen des Glücks mit dem Hinweis auf den Tod, die Vergänglichkeit alles Irdischen, und sind, obwohl sie doch zum Glück und zum Fest auffordern, auf einen elegischen Ton gestimmt. Manche von ihnen beziehen sich geradezu auf eine Situation äußerster Verzweiflung und Depression.

So erzählt zum Beispiel - um mit einem mesopotamischen Text zu beginnen und damit deutlich zu machen, daß sich die hier referierten Glücksvorstellungen keineswegs exklusiv auf das alte Ägypten beziehen - das babylonische Gilgamesch-Epos, wie Gilgamesch durch den Tod seines Freundes Enkidu in eine Schwermut verfällt, die an Wahnsinn grenzt.

Mein Freund, den ich liebe,  
der mit mir alle Gefahren bestand,  
Enkidu, den ich liebe,  
der mit mir alle Gefahren bestand,  
ist dahingegangen zum Geschick der Menschen.

Tag und Nacht weinte ich über ihm,  
ich wollte ihn nicht freigeben zur Bestattung,  
- "vielleicht steht ja mein Freund für mich auf bei  
meinem Schreien" -  
Sieben Tage und sieben Nächte,  
bis mir ein Wurm aus seiner Nase herausfiel.

Rastlos und klagend durchstreift er die Erde auf der Suche nach dem Leben, womit wohl das ewige Leben, also das eigentliche und nie zu erreichende Glück gemeint ist. Am Ende der Welt begegnet er einer Göttin, der anmutigen Schankwirtin Siduri. Sie sagt zu ihm:

"Gilgamesch, wohin läufst du?

Das Leben, das du suchst, wirst du nicht finden!

Als die Götter die Menschen erschufen,

teilten den Tod sie der Menschheit zu

und nahmen das Leben für sich in die Hand.

Du, Gilgamesch - dein Bauch sei voll,

ergötzen magst du dich Tag und Nacht!

Feiere täglich ein Freudenfest!

Tanz und spiel bei Tag und bei Nacht!

Deine Kleidung sei rein, gewaschen dein Haupt,

mit Wasser sollst du gebadet sein!

Schau den Kleinen an deiner Hand,

die Gattin freu sich auf deinem Schoß!

Solcherart ist, was den Menschen zu tun bleibt!"<sup>4</sup>

Gilgamesch sucht das Leben, wir könnten auch sagen: das Glück, im Nirgendwo und macht sich dadurch unglücklich. Er stellt sich unter Glück einen todenthobenen unvergänglichen Dauerzustand vor, und das ist etwas, das die Götter sich vorbehalten und den Menschen vorenthalten haben. Siduri rät ihm, die rastlose Suche nach etwas aufzugeben, das auf Erden keinen Ort hat und daher utopisch ist, und seine Aufmerksamkeit vielmehr auf das zu richten, was im Rahmen des Irdischen zu verwirklichen ist. Dem Menschen ist das Glück nur in der Form des Festes zugänglich. Der Mensch ist der Zeit unterworfen, und er kann das Glück nur



erfahren, wenn er sie bewußt und festlich begeht, im vollen Bewußtsein ihrer Vergänglichkeit.

Aber der Rat der Siduri scheint auf ein Dauerfest hinauszulaufen, und das ist ein Paradox. Das Fest ist nur als Ausnahmezustand denkbar, auf dem Hintergrund des Alltags, den es unterbricht. Ebenso ist den Menschen das Glück nur als vorübergehender Ausnahmezustand zugänglich, und zwar typischerweise in der Form des Festes. Hier geht es aber nicht um den Unterschied zwischen Fest und Alltag, sondern um den zwischen zeitenthobener Unsterblichkeit und zeitunterworfenen Vergänglichkeit. Wer das Glück mit Unsterblichkeit gleichsetzt, macht sich unglücklich und verfällt in Melancholie. Gegen die Melancholie hilft nur das Fest, und zum Feiern ist nur imstande, wer sich auf die Zeitlichkeit der irdischen Existenz mit der Aufmerksamkeit aller Sinne einläßt.

Aus dem alten Ägypten ist uns ein Text überliefert, in dem es ebenfalls um die Verarbeitung von Verzweiflung geht: das berühmte Gespräch eines Lebensmüden mit seinem Ba. Darin hält der Ba dem lebensmüden Ich eine ähnliche Predigt:

... wenn du an das Begräbnis denkst, so bedeutet das eine Herzaufwühlung,  
ein Tränen-Hervorlocken, indem man einen Menschen traurig macht;

einen Menschen fortholen bedeutet es aus seinem Hause, um ihn in die Wüste zu werfen.

Du wirst nicht herauskommen nach oben, daß du die Sonnen siehst.

Die da bauten in Granit,

die schöne Pyramiden bauten in vollendeter Arbeit,

sobald die Bauherren zu Göttern geworden sind,  
blieben die Opfersteine leer,  
nicht anders als bei den "Müden", die am Ufer gestorben  
sind,  
weil ein Hinterbliebener fehlte.  
Die Flut hat sich ihr Teil genommen,  
die Sonne desgleichen.  
Die Fische am Uferrand sprechen mit ihnen.  
Hör du auf mich! Hören tut den Menschen gut.  
Folge dem schönen Tag! Vergiß die Sorge!<sup>5</sup>

Den gleichen Ton stimmen Lieder an, die in Ägypten ein  
Harfenspieler zum Festmahl sang.<sup>6</sup>

Das Lied, das im Hause (König) Antefs, des Seligen,  
steht, vor dem (Bilde des) Sängers zur Harfe.

Glücklich ist dieser gute Fürst, nachdem das gute  
Geschick eingetreten ist!

Geschlechter vergehen,  
andere bestehen (/kommen<sup>7</sup>) seit der Zeit der Vor-  
fahren.

Die Götter, die vordem entstanden, ruhen in ihren  
Pyramiden.

Die Edlen und Verklärten desgleichen sind begraben in  
ihren Pyramiden.

Die da Häuser bauten - ihre Stätte ist nicht mehr -  
was ist mit ihnen geschehen?

Ich habe die Worte gehört des Imhotep und Hordedef,  
deren Sprüche in aller Munde sind.

Wo sind ihre Stätten? Ihre Mauer sind verfallen,  
sie haben keinen Ort mehr als wären sie nie gewesen.

Keiner kommt von dort, von ihrem Ergehen zu



berichten, ihren Bedürfnissen zu erzählen,  
unser Herz zu beruhigen bis auch wir gelangen, wohin  
sie gegangen sind.

Du aber erfreue dein Herz und denke nicht daran!  
Gut ist es für dich, deinem Herzen zu folgen, solange du  
bist.

Tu Myrrhen auf dein Haupt,  
kleide dich in weißes Leinen,  
salbe dich mit echtem Öl des Gotteskults,  
vermehre deine Schönheit, laß dein Herz dessen nicht  
müde werden!

Folge deinem Herzen in Gemeinschaft deiner Schönen,  
tu deine Dinge auf Erden, kränke dein Herz nicht,  
bis jener Tag der Totenklage zu dir kommt.  
Der 'Müdherzige' hört ihr Schreien nicht  
und ihre Klagen holen das Herz eines Mannes nicht aus  
der Unterwelt zurück.

Refrain: **Feiere den Schönen Tag**, werde dessen nicht  
müde!

Bedenke: niemand nimmt mit sich, woran er gehangen,  
niemand kehrt wieder, der einmal gegangen<sup>8</sup>.

Hier wird ein Stück ägyptischer "Weisheit" zitiert, und zwar  
eine Maxime aus der "Lehre des Ptahhotep":

Folge deinem Herzen in der Zeit deines <Erden->Daseins  
und vermehre nicht die Geschäfte.

Vermindere nicht die Zeit des Dem-Herzen-Folgens:  
Der Abscheu des 'Ka' ist, wenn man seinen Augenblick  
verkürzt.

Beeinträchtige nicht die Bedürfnisse eines jeden Tages  
über das Bestellen deines Hauses hinaus.

Die Sache dessen, der seinem Herzen folgt, gelingt,  
aber nichts wird vollendet, wenn es (das Herz) beleidigt  
wird<sup>9</sup>.

Wer über den Geschäften die Muße vergißt, den Schönen  
Tag, da man an der Seite der Geliebten seinem Herzen folgt,  
versäumt das Glück. Ein anderer Text bringt diese Einsicht  
auf die knappe Formel:

"Der Habgierige hat keinen 'Schönen Tag'"<sup>10</sup>

Rund tausend Jahre später als die Lehre des Ptahhotep da-  
tiert die Inschrift auf der Würfelstatue des Priesters Nebne-  
teru<sup>11</sup>, die zeigt, wie lebendig diese Lehren geblieben sind:

Ich machte festlich meine Tage mit Wein und Myrrhe,  
ich merzte die Müdigkeit in meinem Herzen aus.

Denn ich wußte, daß Finsternis im Tal <der Toten>  
herrscht

Nicht ist daher töricht, wer seinem Herzen folgt.

(...)

Sei nicht knauserig mit dem was du hast,  
handle nicht geizig mit deinem Vermögen!

Sitze nicht im Zelt der Trübsal<sup>12</sup>

den morgigen Tag vorhersagend bevor er gekommen ist.

Verweigere dem Auge nicht seine Träne,  
damit sie nicht dreifach kommt.

Schlafe nicht, wenn die Sonne im Osten steht,  
leide keinen Durst zu Seiten des Biers!

Der Westen fordert: Gib Belohnung dem, der seinem  
Herzen folgt.

Das Herz ist ein Gott,



der Magen ist seine Kapelle.

Es freut sich, wenn die Glieder im Fest sind.

Der jüngste dieser Texte, aus dem 1.Jh.v.Chr., ist eine Grabstele, in deren Inschrift sich die Verstorbene an ihren hinterbliebenen Ehemann wendet:

O mein Liebster, mein Gatte und Freund, Hoherpriester,  
ermüde nicht, zu trinken und zu essen,  
trunken zu sein und zu lieben.

Feiere den Schönen Tag, folge deinem Herzen Tag für  
Tag!

Gib keine Sorge in dein Herz.

Was sind Jahre, die man nicht auf Erden verbringt!

Der Westen ist ein Land des Schlafs, dichter  
Finsternis,

... die dort sind, erwachen nicht, ihre Geschwister zu  
sehen,

sie sehen Vater und Mutter nicht.

Ihre Herzen vergessen ihre Frauen und Kinder.<sup>13</sup>

Ein Fest, das nicht im Angesicht des Todes gefeiert, ein Glück, das nicht im Bewußtsein der Vergänglichkeit empfunden wird, ist illusionär und erweist sich alsbald als schal. Umgekehrt verfehlt ein Sorgen im Angesicht des Todes, ein Streben nach Unmöglichem oder ein Verzweifeln über solchem Streben die Möglichkeiten der menschlichen Existenz. Daher wird ein und dasselbe Lied den Feiernden und den Verzweifelnden gesungen.

Dasselbe Lied kommt auch im biblischen Buch Qohelet vor, auch dies ein von Melancholie grundierter Text. Dort lautet es:

...

So geh denn hin und iß dein Brot mit Freuden  
und trink deinen Wein mit gutem Mut...

Laß deine Kleider immer weiß sein  
und deinem Haupte das Salböl nicht mangeln.

Genieße das Leben mit deinem geliebten Weibe

...solange dein eitel Leben währt,

denn das ist dein Teil ... unter der Sonne.

Alles, was dir vor Händen kommt zu tun, das tu frisch

denn bei den Toten, dahin du fährst,

ist weder Schaffen und Planen

noch Erkenntnis und Weisheit mehr.<sup>14</sup>

Mehr als anderthalb Jahrtausende nach dem altbabylonischen Gilgamesch stimmt hier ein Weiser dieselbe Weise an wie die Schankwirtin Siduri. Das Leben, nach dem sich die Menschen sehnen, werden sie nicht finden, solange sie nicht einsehen, daß ihr Teil der Tod ist. Nur vom Tod her aber und nur unter den Bedingungen der Zeit und der Sterblichkeit ist das Fest möglich, in Gestalt dessen dem Menschen das Glück bzw. das Leben möglich ist.

Glück ist daher eine Frage der Weisheit, wobei unter Weisheit so etwas wie das Wissen um die Grenzen oder "Selbstbegrenzungswissen" verstanden werden soll.<sup>15</sup> Daher ist auch die beste ägyptische Übersetzung für "Glück" vermutlich  $\omega\tau\ \nu\tau\ \text{ovX}$  "Weg des Lebens".<sup>16</sup> Darunter versteht der Ägypter nicht den Lebensweg, wie ihn jeder auf seine Weise geht, sondern den richtigen Weg, der zum guten Leben führt, und den jeder auf seine Weise suchen und finden muß. Dazu verhilft ihm die Weisheit. Weisheit ist das Geheimnis der spontanen Koinzidenz von Wohlverhalten und Wohlbefinden, richtigem Handeln und gutem Leben.



## 2. Der Horizont der Wünsche

Ich möchte nun einen zweiten Anlauf nehmen und eine ganz andere Art von Texten auf die in ihnen greifbaren Glücksvorstellungen hin befragen: die Wünsche.

Im bekannten Märchenmotiv von den drei freien Wünschen muß der dritte Wunsch meist dazu verwendet werden, die unsinnigen Folgen der ersten beiden Wünsche wieder rückgängig zu machen. Das verweist auf eine weitere dem Glück zugrundeliegende Paradoxie. Glück bezeichnet einerseits die Erfüllung aller Wünsche und ist doch andererseits über die Erfüllung von Wünschen nicht zu erreichen. Der Weg der Wunscherfüllung, des Nachgehens und Nachgebens gegenüber allen attraktiven Reizen, führt nicht zum Glück und meist sogar ins Unglück. Glück ist das Ziel, das am Ende des Wunschs steht, und ist doch auf dem Weg der Wunscherfüllung nicht zu erreichen.

Wir wollen im Folgenden den Horizont dieser Wünsche in den Blick zu fassen versuchen. Zunächst muß man sagen, daß das Wünschen zu den produktivsten und beliebtesten Textsorten der altägyptischen Literatur gehört. Wenn man alle einschlägigen Texte sammeln wollte, käme man gewiß in einen fünfstelligen Bereich. Alle Gebete, Opferformeln, Hymnen, Anrufungen enthalten Wünsche, die ein Einzelner für sich selbst an die Götter richtet. Aber darüberhinaus gibt es auch Gattungen mit Wünschen für andere. Briefe enthalten Glückwünsche für den Adressaten. Die sog. Anrufungen an die Lebenden bzw. die Grabbesucher enthalten Glücksverheißungen für die, die ein Totengebet sprechen. Das Wünschen ist im alten Ägypten einer der häufigst bezeugten Sprechakte oder Sprachverwendungsformen und der Optativ gehört zu den häufigsten Verbformen.

Was waren das nun für Wünsche, mit denen der Ägypter den Göttern gegenübertrat oder mit denen er anderen Glück wünschte? Ich möchte das eingangs anhand eines literarischen Briefes illustrieren, der ein besonders reiches und kunstvolles Modell für den epistolarischen Glückwunsch bieten möchte und dabei alles zusammenträgt, woraus sich ein Briefschreiber des 13.Jhs.v.Chr. einen schönen Einleitungsparagraphen zusammenstellen kann:

Mögest du leben, heil und gesund sein, mein guter Bruder,  
mögest du versorgt sein und dauern ohne Mangel,  
möge dein Bedarf an Leben und Versorgung erfüllt sein,  
mögen Herzensweite und Jubel deinem Wege vereint sein,  
mögen [sie] dir daherkommen in deiner Lebenszeit,  
ohne daß du sie entbehren müßtest..  
möge dein Tor überschwemmt sein täglich  
mit dem Ertrag von Fisch- und Vogelfang.  
Meschenet und Renenet mögen bleiben und dauern,  
die Krankheitsdämonen sollen dich nicht anfallen im Augenblick deines Schicksals.  
Mögest du die Strahlen der Sonne sehen und dich an ihr sättigen,  
mögest du deine Lebenszeit verbringen [in Herzenslust],  
möge sie (die Sonne) deine Augen leuchten lassen beim Anblick ihres Lichts.  
mögest du vereint sein mit der Gunst des Königs Tag für Tag.  
(...)  
Mögen deine Götter mit dir zufrieden sein, ohne daß sie dir zürnen,



sodaß du versorgt bist nach dem Alter.  
Mögest du gesalbt werden mit Spitzenöl wie die Gerechten,  
indem du behandelt wirst im Balsamierungshaus bis zum Ende deiner Frist (= der 70 Tage),  
mögest du eintreten in dein Grab des Heiligen Bezirks,  
mögest du dich zu den vortrefflichen Bas gesellen und mit ihnen gerichtet werden.  
Mögest du gerechtfertigt werden in Busiris bei Osiris indem du dauerst in Abydos vor Schu und Onuris (?),  
mögest du übersetzen nach U-Poqe im Gottesgefolge (...),  
mögest du den Gotteshügel umwandeln im Gefolge des Sokar,  
mögest du dich mit der Mannschaft der Neschet-Barke vereinen ohne abgewiesen zu werden,  
mögest du die Sonne sehen am Himmel, wenn sie das Jahr eröffnet,  
möge Anubis dir deinen Kopf an deine Knochen knüpfen,  
mögest du herauskommen aus der verborgenen Kammer ohne Vernichtung,  
mögest du den Sonnenglanz sehen in der Unterwelt, wenn er an dir vorüberzieht,  
möge der Nun überfließen in deiner Kapelle und deinen Weg überschwemmen,  
möge er 7 Ellen hoch stehen neben deinem Grab,  
mögest du am Ufer des Flusses sitzen an der Stätte deines Ausruhens,  
mögest du dir Gesicht und Hände waschen, wenn du Opfer empfängst,  
möge deine Nase Luft einziehen und deine Kehle atmen,

mögen die Gewänder der Webgöttin [dich kleiden],  
Möge der Korngott dir Brot geben und Hathor Bier,  
mögest du saugen an der Brust der Milchgöttin,  
mögest du (das Haus) der Herzen öffnen,  
mögest du eintreten [in] es, [dir das deine nehmen] und  
es an seine Stelle geben,  
möge deine Uschebti-Figuren dich annehmen,  
mögen sie (für dich) den Sand von Osten nach Westen  
tragen,  
mögest du [...] deiner Sykomorengöttin packen,  
möge sie dir deine Kehle benetzen, mögest du [...]  
abwehren,  
[mögest du stark sein] in der Erde,  
mögest du verklärt sein [in der Unterwelt],  
mögest du gerechtfertigt sein im Himmel,  
die Sterne (...),  
mögest du dich nach Wunsch verwandeln wie der  
Phönix,  
indem jede deiner Gestalten ein Gott ist gemäß deinem  
[Wunsch].<sup>17</sup>

An dieser langen Liste von Wünschen springt eines sofort ins Auge: sie hören nicht mit dem Tod auf, sondern greifen in die Vorstellungen eines Lebens nach dem Tode über, ja werden hier sogar ganz besonders explizit und differenziert. Entsprechendes gibt es gewiß in allen Kulturen, die ein Leben nach dem Tode kennen, und uns ist ja die Vorstellung durchaus vertraut, daß das höchste oder wahre Glück in der ewigen Seligkeit besteht. Dabei kommt es freilich oft zu einem Gegensatz von "Glück" und "Seligkeit". Glück bezieht sich aufs Diesseits, Seligkeit aufs Jenseits, und das eine, Seligkeit, wird hoch übers andere, Glück, gestellt. Davon kann



in Ägypten keine Rede sein. Der Ägypter will beides, Glück und Seligkeit. Der Text faßt beides, den Inbegriff vortodlichen 'Glücks' und den Inbegriff nachtodlicher 'Seligkeit', in knappen Formeln zusammen, die ihn eröffnen und beschließen. Den Anfang machen die Begriffe "Leben, Heil, Gesundheit" als Inbegriffe irdischen Glücks, den Abschluß bildet die Dreiheit "Macht, Rechtfertigung und Verklärtheit" als Inbegriffe jenseitiger Seligkeit. Die erste Dreiheit bezieht sich auf einen Bereich, den der Ägypter  $\pi\tau\tau'$  nennt, das "auf-Erden", also das "Diesseits", die zweite Dreiheit bezieht sich auf drei Bereiche, die als  $\mu\pi\tau$ ,  $\mu\tau'$  und  $\mu\delta\omega\tau$  unterschieden werden, "im Himmel", "in der Erde" und "in der Unterwelt", also ein dreigeteiltes Jenseits.

Der Ägypter wünscht sich also Glück (in Form von Leben, Heil und Gesundheit) "hier" und Seligkeit (in Form von Macht, Verklärtheit und Rechtfertigung) "dort", und am besten in einer Form, die das eine zur Garantie des anderen macht, also eine Form von Glück, die sich bruchlos als Seligkeit fortsetzt. Diese Kontinuität wird gewährt durch die Götter: wenn die Götter mit einem Menschen im Leben zufrieden sind, dann ist auch die Versorgung nach dem Alter, die Jenseitsversorgung gesichert. Ohne Jenseitsversorgung ist Glück für den Ägypter nicht vorstellbar. Aber diese Jenseitsversorgung ist nicht etwas von allem "irdischen Glück" Unterschiedenes, sondern eine Konsequenz des irdischen Glücks. Jenseitsversorgung ist, ebenso wie irdisches Glück, die Sache einer gelungenen Beziehung, nämlich zu den Göttern. Wer so lebt, daß er ihren Beifall (ägypt.  $H\omega\tau$ , "Lob") findet und mit ihnen in Einklang steht, wird im Leben von Übeln verschont und im Jenseits versorgt. Auf diesen Gedanken, seine Herkunft und seine Wandlungen in der ägyptischen Welt, möchte ich im Folgenden näher eingehen.

Glück, so lautet die These, ist für den Ägypter eine Sache gelungener Beziehungen, also eine Frage der Sozialisation. Der Einsame kann nicht glücklich sein. Glücklich ist nur derjenige, dem jemand Beifall spendet. Das muß gar nicht unbedingt und in erster Linie ein Gott sein. Der soziale Raum dieser Beziehungen gliedert sich in drei Bereiche, drei "Sphären der Konnektivität", die sich kennzeichnen lassen als die Sphären der Mitmenschen, des Königtums und der Götterwelt. Diese drei Sphären hängen für den Ägypter aufs engste zusammen, es gibt kein Glück oder kein Gelingen in der einen Sphäre ohne Gelingen in der anderen, sie spiegeln und repräsentieren sich gegenseitig, aber es gibt erhebliche Verschiebungen in der Gewichtung. Die Konnektivität, um die es hier geht, hat auch eine zeitliche Dimension. Gelingen und scheitern, glücken und verunglücken findet in der *Zeit* statt. Für diese Dimension hat sich in der alttestamentlichen Wissenschaft der Begriff des Tun-Ergehen-Zusammenhangs herausgebildet, der sich inzwischen auch in anderen Bereichen wie Ägyptologie und Orientalistik eingebürgert hat. Die Basis-Maxime des Tun-Ergehen-Zusammenhangs lautet: das Gute gelingt, das Böse scheitert. Gute Taten führen zu gutem, böse Taten zu schlechtem Ergehen. Glück ist eine Frage der Zeit.

Das besondere des ägyptischen Denkens ist nun, daß die soziale und die zeitliche Konnektivität in eins gesetzt werden. Das heißt, daß in einer intakten Gesellschaft oder vielmehr Gemeinschaft, und nur in einer solchen, der Sinnzusammenhang von Taten und Folgen gewährleistet ist und daß in dem Maße, wie sich eine Gemeinschaft desintegriert, auch dieser Sinnzusammenhang sich auflöst, gutes Tun also nicht mehr gelingt und böses Tun nicht mehr scheitert. Sinn, d.h. der Zusammenhang von Tun und Ergehen, ist eine



Funktion der sozialen Kohärenz, Konnektivität oder auch Solidarität, also dessen, was der Ägypter Maat nennt. Zweitens wird dieser Komplex aus Konnektivität und Sinn hoch, ja höchstbewertet. Das ägyptische Denken kennt nicht den Begriff einer negativen Konnektivität, wie er griechisch als *anagkh* (=lat. *necessitas*, d. Notwendigkeit) bezeichnet wird. Im Horizont eines negativen Konnektivitätsbegriffs werden Glücksbegriffe immer Konnotationen des Kontingenten, Wunderbaren, Unerwartbaren einschließen, die den Rahmen der Notwendigkeit sprengen und etwas Befreiendes, ja Erlösendes haben. So etwas gibt es im Ägyptischen nicht. Glück ist immer nur im Rahmen der konnektiven Ordnung denkbar. Glück ist niemals zufällig, sondern immer nur als sinnvolle Entwicklung denkbar und daher mit Begriffen wie Gelingen und Erfolg gleichzusetzen. Glück ist also nicht nur eine Frage der Zeit, sondern auch des Sinns, der in ihr waltet.

Die Verbindung von Sinn und Zusammenhang oder Konnektivität impliziert im Ägyptischen Denken immer auch die Vorstellung der Zuständigkeit und Verantwortung. Diese Konnektivität funktioniert nicht automatisch bzw. naturgesetzlich. Auch das unterscheidet sie von der griechischen Idee der *anagkh*. Der einzelne ist verantwortlich für seinen Anteil am Ganzen, und die Gemeinschaft als Ganzes, bzw. der König, bzw. die Götterwelt oder ein Gott, ist zuständig für das Ganze. Was diese Zuständigkeit für das Ganze angeht, zeichnen sich nun innerhalb der ägyptischen Welt gewisse Wandlungen ab, von denen ich hier berichten möchte. Ich unterscheide dabei drei Konzeptionen:

1. Die gemeinschaftliche Zuständigkeit für den Tun-Ergehen-Zusammenhang oder: es gibt kein Glück ohne den anderen.

2. Die königliche Zuständigkeit für den Tun-Ergehen-Zusammenhang oder: es gibt kein Glück ohne den König.
3. Die göttliche Zuständigkeit für den Tun-Ergehen-Zusammenhang oder: es gibt kein Glück ohne Gott.

### 3. Das konnektive Glück.

#### 3.1 Kein Glück ohne den anderen (vae soli)

Da ist einer einsam, steht ganz allein, hat weder Sohn  
noch Bruder,  
und macht sich doch Mühe ohne Ende und kann des  
Geldes nicht genug sehen...

Auch das ist nichtig und eine leidige Plage.

Zweie sind besser daran als nur einer,  
sie haben doch einen guten Lohn für ihre Mühe.

Denn fallen sie, so hilft einer dem anderen auf.

Doch wehe dem Einzelnen, wenn er fällt  
und kein anderer da ist, ihm aufzuhelfen!

Und liegen zweie beieinander, so haben sie warm;  
wie aber könnte einer allein erwarmen?

Und mag einer auch den Einzelnen überwältigen,  
so halten ihm doch die Zweie stand;

und gar die dreifache Schnur ist nicht so bald zu  
zerreißen.<sup>18</sup>

Diese Verse aus dem Prediger Salomonis könnten ägyptisch sein, so genau treffen sie die ägyptische Mentalität. Das ägyptische Sprichwort bringt denselben Gedanken auf die bündige Formel: Einer lebt, wenn ein Anderer ihn leitet.<sup>19</sup> Nichts wäre dem ägyptischen Denken wohl als so abwegig



erschienen wie der stoische und epikureische Gedanke, daß wahres Glück gerade in der Autarkie, der Unabhängigkeit von anderen oder in der diskonnektiven Verborgenheit bestehen könnte. In der ägyptischen Welt gilt Autarkie als Inbegriff des Bösen. So heißt es von dem Gott Seth, dem großen Gegen-Gott des ägyptischen Pantheons:

Der über Trennung zufrieden ist und Verbrüderung haßt,  
der sich (nur) auf sein (eigenes) Herz stützt unter den  
Göttern<sup>20</sup>

Das ramessidische Traumbuch des Pap. Chester Beatty III diagnostiziert den Einsamen, d.h. autarken, unabhängigen und ungeselligen Menschen so: "Der Gott, der in ihm ist, ist Seth".<sup>21</sup> Der Böse aber kann nicht glücklich sein. Er kann bestenfalls für eine gewisse Zeit Erfolg haben, so wie der Geld ansammelnde Einsame des Predigers, aber er kann nicht glücklich sein. Glück ist mehr als Erfolg: es ist Erfolg auf lange Sicht, und dessen subjektive Gewißheit. Zum Glück gehört Gelassenheit, Vertrauen und Zuversicht. Das geht dem Einzelnen ab. So lehrt ein Weisheitstext des Mittleren Reichs:

Der Herr einer Menge schläft bis zum Morgen,  
aber der Einzelne kennt keinen Schlaf.<sup>22</sup>

Glück besteht also dieser Anschauung zufolge darin, sich möglichst eng in die Ordnung des Zusammenlebens, der Konvivenz, zu integrieren, und zwar dadurch, daß man den anderen das Zusammenleben mit sich ermöglicht und ihren Beifall findet, durch Bescheidenheit, Selbstzurücknahme, Diskretion, Höflichkeit, Takt, Selbstkontrolle, Freundlich-

keit, Wohltätigkeit, Gehorsam, Aufmerksamkeit, Geduld, Verständnis, Verantwortung - alles Tugenden der Konnektivität, konnektive Tugenden, die den Einzelnen einbinden und den Zusammenhang stärken, Gemeinschaft und Eintracht fördern. Der Ägypter faßt das alles unter dem Begriff der Maat zusammen, der Ordnung des Zusammenlebens, der "konnektiven Gerechtigkeit". Der Einzelne ist gehalten, diese Ordnung zu befördern, indem er die Maat tut und sagt, d.h. indem er sich in seinem Tun und Sprechen konnektiv verhält.

Das konnektive Glück, wenn ich dieses Konzept einmal so ausdrücken darf, bedeutet Eingebundenheit in die Gemeinschaft, wie sie sich zu Lebzeiten als Beliebtheit, Gelehrtheit und Gunst bei Mitmenschen und beim König äußert, und nach dem Tod als Unvergessenheit bei den Mitmenschen und Versorgtheit bei den Göttern. Zum vollen Glück gehört also von Anfang an und bis zuletzt der Besitz eines "schönen Begräbnisses", äg. *qrst nfrt* und griechisch *ταφη αγαθη*.

In der Lehre des Ptahhotep, der ältesten und bedeutendsten ägyptischen Weisheitslehre, wird klargestellt, daß es kein Glück und keinen Erfolg außerhalb der Maat und ihrer "Gesetze" gibt.<sup>23</sup> Auch hier wird bereits eingeräumt, daß der Böse, d.h. der Habgierige, der Egoist, der unsolidarisch bzw. diskonnektiv Handelnde zwar durchaus Erfolg haben, d.h. "Schätze zusammenraffen" kann, daß ihm aber beim Tod nichts davon bleibt. Er hat keinen Erben, keine Angehörigen, die für seine Fortdauer nach dem Tode sorgen könnten.

Wenn du ein Mann in leitender Stellung bist,  
der Vielen Befehle gibt,  
dann strebe fortwährend nach richtigem Handeln,



bis dein Verhalten ohne Fehl ist.

Groß ist die Ma'at, dauernd und wirksam<sup>24</sup>,  
sie wurde nicht gestört seit der Zeit des Osiris.<sup>25</sup>

Man bestraft den, der ihre<sup>26</sup> Gesetze übertritt,  
aber dem Habgierigen erscheint das als etwas Fernes.

Die Gemeinheit rafft zwar Schätze zusammen,  
aber niemals ist das Unrecht gelandet und hat  
überdauert.

Wenn das Ende da ist, dauert (allein) die Ma'at,  
so daß ein Mann sagen kann: 'das ist die Habe meines  
Vaters'.<sup>27</sup>

Und selbst wenn es Angehörige gäbe, so würden sie nichts  
erben, weil unrecht erworbenes Gut nicht vererbt werden  
kann.

Die Schätze des Rechtsbrechers (*jzftj*) vermögen nicht  
zu überdauern,

seine Kinder finden keinen Vorrat.

Wer unrechtmäßig vorgeht, am Ende seines Lebens  
werden keine Kinder von ihm da sein mit

'Herzensbindung' (*tkn-jb*).

Wer sich zu beherrschen versteht, besitzt Angehörige,  
aber der Haltlose (*tff hꜣtj* "dessen Herz herausgerissen  
ist") hat keinen Erben.<sup>28</sup>

Das höchste Glück besteht darin, nicht nur auf Erden ein  
langes Leben in Gesundheit, Unversehrtheit, Reichtum, Ge-  
meinschaft und Erfolg zu verbringen, sondern nach dem  
Tod im Grabe fortzudauern. Dieses Glück wird nur dem zu-  
teil, der Angehörige mit "Herzensbindung" besitzt. Solches  
Glück kann sich nur derjenige erwerben, der sich konnektiv

verhält, äg. "der Maat entspricht". Von ihm heißt es daher bei Ptahhotep:

Es dauert aber der Mann, der der Ma'at entspricht  
und der fortgeht (stirbt) gemäß seiner  
Vorgehensweise.<sup>29</sup>

Er allein ist imstande, der darüber ein Testament erlassen  
kann,  
aber der Habgierige hat kein Grab.<sup>30</sup>

Der Habgierige hat kein Grab und ist daher trotz möglicherweise noch so vieler aufgehäufter Schätze nicht glücklich zu preisen. Die Instanz, die über Glück oder Unglück entscheidet, ist demzufolge die Maat, d.h. der Inbegriff aller verborgenen Gesetzmäßigkeiten und Ordnungen der Konnektivität, des menschlichen Zusammenlebens und zugleich des Sinns, des Zusammenhangs von Tun und Ergehen. Diesem Gesamtzusammenhang und Ordnungsgefüge gilt es sich einzupassen. Der Diskonnektive hat kein Grab.

### 3.2 Gunst

#### Kein Glück ohne den König

Im Mittleren Reich entwickelt sich eine Lehre, die an die Stelle der Maat den Willen und die Gunst (äg. Hswt) des Königs setzt. Jetzt kommt es in allererster Linie auf Gehorsam und Loyalität an. Um das in aller Deutlichkeit herauszustellen, entwickelt die weisheitliche Lehrrede eine Stilform, die sich in antithetischen Formulierungen ergeht und das Glück des Loyalen dem Unglück des Rebellen entgegenstellt.



Bastet ist er, der die beiden Länder schützt,  
wer ihn anbetet, wird von seinem Arm beschirmt  
werden.

Sachmet ist er gegen den, der seine Weisung übertritt.

Wer bei ihm in Ungnade fällt, wird zum Nomaden  
werden.<sup>31</sup>

Wer in seiner Gunst steht, wird ein Besitzer von  
Lebensmitteln sein,

wer sich ihm widersetzt, wird ein Habenichts sein.<sup>32</sup>

Wer dem König treu ist, wird ein Grabherr sein,  
aber kein Grab gibt es für den, der sich gegen Seine  
Majestät widersetzt.<sup>33</sup>

Und in der "Lehre eines Mannes für seinen Sohn" lesen  
wir:

Wer sich ihm nicht widersetzt, wird "landen",  
wer ihn nicht schmäh, wird in einer Pyramide ruhen.<sup>34</sup>

Den Loyalen dagegen wird eine glückliche "Landung", eine  
Fortdauer im Grab und in der "Liebe" ihrer Nachkommen  
verheißen:

Tretet ein in die Erde, die der König gibt,  
ruht an der Stätte der Unvergänglichkeit,  
vereint euch der Höhle in Ewigkeit.

Die Wohnungen eurer Kinder werden voll der Liebe  
zu euch sein

und eure Erben werden dauern auf euren Plätzen.<sup>35</sup>

Im Horizont dieser Lehre verfügt der König über die  
Glücksgüter der Menschen und insbesondere über deren

höchstes, das "schöne Begräbnis". Damit polarisiert sich zugleich das Problem des Glücks. In Bezug auf den König gibt es kein mehr oder weniger an Einsicht und Gelingen, sondern ein Entweder-Oder. Loyalität - und damit Glück - ist keine Frage der Weisheit und Einsicht, sondern der Entscheidung. Die Rhetorik der Entscheidung findet ihren adäquaten Ausdruck in jenen antithetischen Formulierungsverfahren, von denen die Rede war.

### 3.3 Segen: Kein Glück ohne Gott - Glück als Lohn der Frömmigkeit

In der Ramessidenzeit ändert sich der Weg zum Glück, die *ars bene vivendi* wandelt sich in *pietas*, die fromme Unterwerfung unter den Willen Gottes. Das Modell für diese Frömmigkeit ist die Loyalität, die die Könige des Mittleren Reichs von ihren Untertanen, und vor ihnen die Gaufürsten und Magnaten der Ersten Zwischenzeit von ihren Klienten gefordert hatten. Was sich wandelt, ist also die Vorstellung von der Konnektivität, der sich der Einzelne einzuügen hat um das Glück zu finden. Sie nimmt immer stärker die Züge eines persönlichen Willens an, des Willens Gottes, der Entscheidung und Gehorsam fordert.

Ein Opfergebet an Sobek von Schedet,  
Horus zu Gast in Schedet,  
den Sohn der Isis, süß an Beliebtheit,  
Osiris den Herrscher inmitten des Fayum.

Ich will Lob spenden deinem schönen Angesicht,  
und deinen Ka zufriedenstellen Tag für Tag,  
denn ich habe mich auf dein Wasser gesetzt  
und mein Herz mit dir erfüllt.



Du bist ein Gott, zu dem man rufen kann,  
freundlichen Herzens gegenüber den Menschen.  
Wie freut sich, wer dich in sein Herz gesetzt hat!  
Wehe dem der dich angreift!  
Weil dein Zorn so gewaltig ist,  
weil deine Pläne so wirkungsvoll sind,  
weil deine Gnade so schnell ist.

Mögest du geben Leben, Heil und Gesundheit,  
Rechtfertigung sowie Gunst und Liebe,  
eine lange Lebenszeit in Gesundheit und Leben,  
verbunden mit einem guten Alter.

Ein schönes Begräbnis im Westen seiner Stadt  
wie (es entspricht) einem Gelobten seines Herrn

für den einzig Tüchtigen, Geliebten seines Herrn,  
dessen Tüchtigkeit seine Stellung geschaffen hat,  
den der König von Oberägypten groß gemacht  
und der König von Unterägypten befördert hat,  
dessen Beliebtheit der Herr beider Länder geschaffen hat  
in Entsprechung zu seiner Tüchtigkeit,

der kgl. Schreiber, Rekrutenschreiber,  
Gebildet in der Arbeit des Thot, geduldigen Herzens  
sein Charakter ist der eines wahren Schweigers,  
ein Mann, dessen man sich rühmen kann,  
der Leib ist zufrieden beim Hören seines Ausspruchs (?)  
Gemacht von dem Kgl. Schreiber und Tempelschreiber  
im Tempel Thutmosis IV. Ramose, der von neuem lebt,  
Sohn des Schreibers Hatiai der von neuem lebt,  
seine Mutter ist die Amunsängerin Mrjyt-Ptah, die von  
neuem lebt.<sup>36</sup>

Dieser Text macht zweierlei deutlich. Erstens zählt nach wie  
vor ein "schönes Begräbnis" zu den wichtigsten Glücks-

gütern, die man sich von einem Gott wünscht. Und zweitens ist der antithetische Stil nun auch in die Gebete eingedrungen. Es handelt sich in der Tat um eine Transformation der loyalistischen Doktrin und eine "Umbuchung", wie ich das nennen möchte<sup>37</sup>, von der Mensch-König-Beziehung auf die Gott-Mensch-Beziehung. Aus dem loyalen Untertan wird der Fromme, aus der Loyalität wird Frömmigkeit. Diese neuartige Beziehung eines Menschen zu seinem Gott wird mit Wendungen ausgedrückt wie "sich auf Gottes Wasser setzen" und "sich Gott ins Herz setzen". Das sind typische Formulierungen für loyale Ergebenheit. In diesem Rahmen wird auch die Gottesbeziehung zu einer Frage der Entscheidung. Man entscheidet sich für einen persönlichen Gott, so wie man sich im Mittleren Reich für den König entschieden hat und vorher für einen Patron. Denn der Loyalismus des Mittleren Reichs geht auf eine ältere Ideologie zurück, die sich nach dem Zusammenbruch der Ersten Zwischenzeit entwickelt hatte. Damals, als es ein zentrales Königtum nicht mehr gab, von dem alle Direktiven und alle Versorgungsleistungen ausgingen, mußten Einzelne die Dinge in die Hand nehmen. Sie scharten einen Kreis von Anhängern um sich, denen sie als Gegenleistung für ihren Gehorsam Schutz und Versorgung anboten, bis hin zur Jenseitsversorgung. Die Könige des Mittleren Reichs, die selbst aus den Kreisen solcher Patrone hervorgegangen sind, haben sich diese Ideologie zu eigen gemacht und die Patron-Klient-Beziehung zum Modell der König-Untertan-Beziehung erhoben. Im Neuen Reich wird sie zum Modell der Gott-Mensch-Beziehung.

War Glück im Alten Reich eine Frage der Weisheit und Gerechtigkeit, im Mittleren eine solche der Loyalität und



der Königsgunst, so wird sie jetzt, in der Ramessidenzeit zu einer Frage der Frömmigkeit und des Segens.

In der Tat gilt jetzt der Stadtgott, wie es eine späte Weisheitslehre formuliert, als

derjenige, von dem Tod und Leben seiner Bürger abhängen.<sup>38</sup>

An die Stelle des Königsdienstes und der Königsloyalität treten Gottesdienst und Gottesloyalität. In diesem Zusammenhang stoßen wir nun auch in Bezug auf die Gottheit auf antithetische Formulierungen. Amun wird z.B. in einem der frühesten Texte dieser Tradition genannt:

Vater und Mutter für den, der ihn in sein Herz gibt,  
der sich abkehrt von dem, der an seiner Stadt achtlos  
vorübergeht

Nicht kann in die Irre gehen, den er führt.<sup>39</sup>

In einem großen theologischen Hymnus der späteren Ramessidenzeit heißt es von Amun:

Der den dauern läßt, der seinen Ka anbetet und seine  
beiden Sonnenscheiben erhöht,  
der den vernichtet, der an ihm vorübergeht und seine  
Macht verkennt.<sup>40</sup>

Der Lohn der Frömmigkeit ist wiederum in erster Linie ein schönes Begräbnis, das nun ganz in die Hand Gottes gelegt wird.<sup>41</sup> In einem ramessidischen Hymnus heißt es von Amun-Re:

Sein Lohn ist ein schönes Begräbnis  
für ein Herz, das mit der Maat zufrieden ist.<sup>42</sup>

Jetzt sagt man mit Bezug auf den Gott:

Wer ihm folgt, wird ein Grabherr sein.  
der Tod erreicht ihn nicht.  
Es stirbt lebenssatt und erreicht das Begräbnis,  
wer auf seinem Wasser wandelt.  
Man erkennt den Gelobten an seinem großen Namen,  
sein Lohn ist der eines untadeligen Verklärten"<sup>43</sup>

Wie konkret diese Umbuchung von der menschlichen in die göttliche Sphäre zu verstehen ist, lehrt der Fall des *Z3mwt-Kiki*, der sein gesamtes Vermögen der Göttin Mut übermacht und sie damit zum Schutzpatron zu Lebzeiten und besonders für Bestattung und Totenkult eingesetzt hat.<sup>44</sup> Kiki berichtet darüber in seinem Grab, das er sich in Theben-West angelegt hat:

Es war einmal ein Mann aus den südlichen Heliopolis,  
ein wahrer Schreiber in Theben;  
Zimut war sein Name von seiner Mutter her,  
genannt Kiki, gerechtfertigt.

Den hatte aber sein Gott unterwiesen  
und ihn verständig gemacht in seiner Lehre,  
er hat ihn auf den Weg des Lebens gesetzt  
um seine Glieder zu bewahren.

Der Gott hatte ihn schon als Kind erkannt.  
Nahrung und Kostbarkeiten wurden ihm zugewiesen.

Da bedachte er nun bei sich,  
daß er sich einen Patron fände;



und er fand Mut an der Spitze der Götter,  
Schicksal und Gelingen in ihrer Hand,  
Lebenszeit und Lufthauch stehen ihr zu Gebote.  
Alles, was sich ereignet, geschieht auf ihren Befehl.

Er sagte: ich will ihr mein Vermögen und alle meine  
Einkünfte geben,  
denn ich erkenne ihre Macht mit meinen Augen,  
ihre einzigartige Wirksamkeit,  
daß sie mir die Angst verschwinden  
und böse Augenblicke ausbleiben lassen wird.  
Sie ist gekommen, Nordwind ihr voraus,  
da ich sie rief bei ihrem Namen.

Ich bin ein Schwacher ihres Ortes,  
ein Armer und ein Pilger ihrer Stadt;  
daß ich über mein Vermögen verfüge, ist, damit sie reich  
wird  
und ich dafür den Lebensodem eintausche.  
Kein Einziger meines Hauses soll daran Anteil haben,  
sondern ihrem Ka soll es in Frieden gehören.

(...)

Ich habe mir keinen Schützer unter den Menschen  
genommen,  
Ich habe mir keinen [Patron] unter den Großen (gesucht).  
Kein Sohn von mir ist es, den ich gefunden habe,  
um [mir] das Begräbnis zu [veranstalten].  
Das Begräbnis liegt in deiner Hand allein.

Du bist auch die Geburtsgöttin, die für mich sorgt  
mit einer untadeligen Mumie, wenn es ans Sterben geht.

(...)

Ich freue mich über deine Stärke,  
weil du soviel größer bist als jeder andere Gott.

Mein Herz ist erfüllt mit meiner Herrin

und ich fürchte mich vor keinem Menschen.  
 Ich verbringe die Nacht ruhig schlafend,  
 denn ich habe einen Schützer.

Wer sich Mut zum Schützer macht,  
 den kann kein Gott angreifen;  
 der steht in der Gunst des Königs seiner Zeit,  
 bis er die Jenseitsversorgtheit erlangt.

Wer sich Mut zum Schützer macht,  
 den befällt kein Übel;  
 der ist alle Tage wohlbehütet,  
 bis er sich der Nekropole vereint.

Wer sich Mut zum Schützer macht,  
 wie schön ist seine Lebenszeit!  
 Die Gunst des Königs durchdringt seine Glieder  
 dem, der sie in sein Herz gegeben hat.

Wer sich Mut zum Schützer macht,  
 der kommt schon als Gelobter aus dem Mutterleib;  
 dem ist Gutes bestimmt auf dem Geburtsziegel,  
 der wird ein Grabherr sein.

Wer sich Mut zum Schützer macht,  
 wohl dem, der sich nach ihr sehnt!  
 Kein Gott wird ihn niederwerfen  
 als einen, der den Tod nicht kennt.<sup>45</sup>

Was sich ändert, ist die Struktur der Konnektivität. Die Konnektivität hat sich zum Willen Gottes verdichtet. Seinem Willen entströmt die Zeit, die alles verbindet, in der sich die Taten abspielen und in der sie zum Täter zurückkehren. Damit erscheint das Glück, das dem Frommen zuteil wird, als Segensgabe, äg. *ḥswt* und der Glückliche wird zum Gesegneten, Ḥṣṣṣ, ein Begriff, der noch im Koptischen *hasie* mit der Bedeutung "Glückseliger", *beatus*, weiterlebt.



In dem Maße, wie die Konnektivität sich zu einem personalen Willen verdichtet, wandelt sich die Einsicht in die Zusammenhänge bzw. die "konnektive Intelligenz" zur Frömmigkeit im Sinne von Gehorsam und Unterwerfung unter den Willen Gottes. Der ägyptische Ausdruck für diese gehorsame Unterwerfung gegenüber Gottes Willen ist die Wendung "sich Gott ins Herz setzen". Mit solcher "Gottesbeherzigung" ist die Einstimmung in bzw. die Unterwerfung unter Gottes Willen gemeint.

Damit wandelt sich der Weg zum Glück, aber nicht die Glücksvorstellungen selbst. Ein Text aus dem Grab des Petosiris aus dem späten 4.Jh.v.Chr. faßt die ägyptischen Glücksvorstellungen nochmals unter dem Zeichen der Frömmigkeit und des Segens zusammen:

"Glücklich, wer auf dem Wege Gottes wandelt!

Großes (Glück) wird dem zuteil (*wr.w Xpr.w m dj sw m jb=f*), der ihn in sein Herz setzt.

Sein Denkmal ist das auf Erden,  
sich seinen Weg ins Herz zu setzen.

Wer auf dem Weg Gottes 'entsteht',  
der (verbringt?) seine Lebenszeit in Herzessüße,  
reicher als seinesgleichen.

Der wird alt in seiner Stadt,  
indem er ein Grabherr ist in seinem Gau.

Alle seine Glieder verjüngen sich zu einem Kinde,  
während seine Kinder zahlreich sind vor ihm  
als Notable ihrer Stadt,  
indem Sohn auf Sohn folgt.

Sein Anblick erscheint wie die Sonne, wenn sie sich zeigt.

Die Ehrfurcht vor ihm ist in den Herzen der Männer,

die Liebe zu ihm in den Herzen der Frauen.

Er erreicht den Heiligen Bezirk in Herzenssüße  
in der guten Behandlung (Einbalsamierung) von der  
Arbeit des Anubis.

Die Kinder seiner Kinder sind an seinem Platz,  
und die Bewohner seiner Stadt sagen über ihn, wenn er  
zu Grabe getragen wird:

Das ist ein Gefolgsmann des Chontamenti;  
kein Vorwurf eines Gottes ist an ihm."

Du wandeltest auf dem Wege deines Herrn, Thot;  
er gab daß dies dir zuteil wurde auf Erden.

Er wird dir Gleiches geben nach dem Tode."

In Zeugnissen der Spätzeit<sup>46</sup> und der griechisch-römischen  
Zeit<sup>47</sup> wird eine Lehre greifbar, die vier Personifikationen  
der höchsten Glücksgüter kennt. Sie treten als Hypostasen  
des Schöpfergottes Ptah bzw. Ptah-Tatenen auf, gehören  
also zur Theologie von Memphis. Es sind Schu (Luft), Ned-  
jem-Anch ("Lebens-Süße"), Ih-remjyt ("Der die Tränen ab-  
wischt") und Hetep-iyad (Der mit friedlichem Tau"?). Ihre  
Gaben sind: langes Leben, Nahrungsfülle (Reichtum), gute  
Nachkommenschaft und gutes Begräbnis.

Ich war ein Trefflicher seines Vaters, der die Rechnung  
seines Gottes nicht verließ  
der überall das Gute tat.

Dafür wurde ich belohnt mit dem Ka der Lebenszeit und  
des Endes

Denn du bist ja Schu, der Herr des Lebens.

Weil ich keine Unreinheit beging in der Nähe

...

Ich war einer mit offenem Sinn (?), der ... was in seinem



Herzen umging (?)

indem er den Spruch der "Machterweise des Gottes"  
genau kannte.

Dafür wurde ich belohnt mit dem Ka der in Herzensweite  
dauernden Dinge.

Denn du bist ja der Gott "Süß an Leben".

Weil ich mich in keinem Moment vom Tempel entfernte.

Ich war ein Starker für den Schwachen, der die Hand  
ausstreckte,

freundlich gegenüber dem Toren.

Dafür wurde ich belohnt mit dem Ka der Angehörigen,  
Sohn und Tochter,

nichts Böses war an ihnen;

weil ich keinen bösen Gedanken gab in das Herz der  
Lebenden und nicht ...

Ich war einer, der den Toten opferte zu ihren Zeiten,  
ich wußte genau jede Festtrauer.

Dafür wurde ich belohnt mit dem Ka des guten  
Begräbnisses nach dem Alter,

indem meine Nachkommenschaft deinem Tempel  
verbunden ist

Denn ich habe mir keinen Fehler zuschulden kommen  
lassen in meiner ganzen Lebenszeit.<sup>48</sup>

Es sind genau die Gaben, die auch in den Texten der persönlichen Frömmigkeit bis hin zu Petosiris sich als höchste Glücksgüter herauskristallisiert haben. Es fällt auf, daß sie zwar über die Lebenszeit hinausgreifen, aber nicht über das Diesseits, das "auf Erden". Grab und Nachkommenschaft sind diesseitige Aspekte einer Fortdauer nach dem Tode. Von der traditionellen, geradezu klassischen Dreizahl der höchsten Wünsche, nämlich "Macht in der Erde, Verklärtheit am

Himmel und Rechtfertigung im Totenreich" ist eigentlich nichts übrig geblieben. Das Glück findet *auf* der Erde statt, nicht in der Erde, nicht im Himmel, nicht im Totenreich. Mit der Lehre von den vier Glücksgütern hat sich der Glücksbegriff der persönlichen Frömmigkeit durchgesetzt. Er bedeutet eine Verdiesseitigung des Glücks im Kontext einer Verdiesseitigung der Gott-Mensch-Beziehung. Weil der Mensch sich Gott in seinem diesseitigen Leben nahe und verantwortlich weiß, kann er auch den göttlichen Segen in diesem Leben erwarten. Je eindeutiger er die Gottheit zuständig weiß für die Widerfahrnisse des Lebens, desto intensiver erfleht er den Segen für dieses und nicht für das andere Leben.

## Anmerkungen

- 1 HWbPh 3, 1974, 679-91.
- 2 RAC 11, 1981, 246-70.
- 3 W. Bauer, *China und die Hoffnung auf Glück*, München 1980.
- 4 Das Gilgamesch-Epos, übers.v.A.Schott, Stuttgart 1970, S.75. Vgl. "Gilgamesh's Request and Siduri's Denial. Part II: An Analysis and Interpretation of an Old Babylonian Fragment about Mourning and Celebration", in: *Comparative Studies in Honor of Yochanan Muffs* (JANES 22, 1993), 3-17, S.3-4.
- 5 Pap. Berlin 3024, 55-68, vgl. W.Barta, *Das Gespräch eines Lebensmüden mit seinem Ba* (Papyrus Berlin 3024), Berlin 1969.
- 6 Die grundlegende Untersuchung zur Gattung der ägyptischen Harfnerlieder stammt von Miriam Lichtheim: "The Songs of the Harpers", in *Journal of Near Eastern Studies* 4, 1945, S.178-212, mit Ergänzungen durch E.F.Wente, "The Egyptian Make-merry-songs-Reconsidered", in *JNES* 21, 1962, S.118-127; vgl. dazu Verf. in *Fragen an die ägyptische Literatur* (Gs.Otto, Wiesbaden 1977), S.55ff.; Ders., in *Lexikon der Ägyptologie* II Wiesbaden 1977, S.972-982; Ders., in *Journal of Egyptian Archaeology* 65, 1979, S.54-77;



- M.V.Fox, "A Study of Antef", in *Orientalia* 46, 1977, 393-423!
- Ders., "The 'Entertainment Song' genre in Egyptian Literature", in *Scripta Hierosolymitana* 28, 1982, S.268-316; J. Osing, "Les chants du harpiste au Nouvel Empire", in: ders., *Aspects de la culture pharaonique* (Mém. de l'Académie des inscriptions et Belles-Lettres N.s. XII), Paris 1992, 11-24.
- 7 Spätere Lieder wie Paser, Z.6-7; Neferhotep 1, Z.5-6; Theben, Grab Nr. 359, 3-4 haben anstelle von "bleiben" "kommen", was zweifellos besser ist; vgl. auch Urk IV 2114.
- 8 Pap. Harris 500 (19.Dyn.), sowie Grab des Paitenemheb (Zeit des Haremhab?); vgl. Verf., *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im Alten Ägypten*, 215f.; Osing, *Chants du Harpiste*, 11f. Den gereimten Schluß, zugleich eine wörtliche Übersetzung, übernehme ich von der poetisch anspruchsvollen Übertragung dieses Harfnerlieds von R.Jacobi, bei E.Brunner-Traut, "Altägyptische Literatur", in W.Röllig (Hrsg.), *Altorientalische Literaturen* (Neues Hb. der Lit.wiss. Bd.1, Wiesbaden 1978, 92f.
- 9 Ptahhotep 186-193, pPrisse 7.9-10.
- 10 F.Vogelsang, *Die Klagen des Bauern* (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens VI, Leipzig 1913), S. 225: pBerlin 3o25 (B2), 110f.
- 11 K.Jansen-Winkeln, *Ägyptische Biographien der 22. und 23.Dyn.* (Ägypten und Altes Testament 8, Wiesbaden 1985), S.122.
- 12 Wörtlich: des Herzen-Fischens. Der Ausdruck ist sonst nicht bekannt.
- 13 (es folgen viele weitere Strophen bitterster Klage über das Schicksal der Toten). vgl. Schott, *Altägyptische Liebeslieder*, 1952, 144f. Nr.114.
- 14 Qoh 9.8-10, vgl. zu der Gegenüberstellung dieser Passage mit ägyptischen Harfnerliedern meinen Beitrag "Fest des Augenblicks..." in Gs.Otto, bes. die Tabelle auf S.72. Ich beschränke das Zitat auf die einschlägigen Passagen und lasse die eindeutig israelitischen Akkommodationen des Topos weg. Auf die altorientalischen Parallelen hat insbesondere B. Lang hingewiesen in *Ist der Mensch hilflos? Zum Buch Kohelet*, Theologische Meditationen 53, 1979, 18-24.
- 15 Zu Begriff und Geschichte der Weisheit vgl. allgemein Aleida Assmann, (Hrsg.), *Weisheit. Archäologie der literarischen Kommunikation III*, München 1991. Zur ägyptischen Weisheit als "Begrenzungswissen" vgl. meinen Beitrag "Weisheit, Schrift und Literatur im alten Ägypten", ibd., 475-500, insbes. 494-98.
- 16 S. dazu D. Devauchelle, "La voi de vie dans l'Égypte ancienne", in: *Sagesses de l'Orient ancien et chrétien. La voie de vie et la conduite*

- spirituelle chez les peuples et dans les littératures de l'orient chrétien*, Paris 1993, 91-122.
- 17 Pap. Anastasi I s. H.W.Fischer-Elfert, *Die literarische Streitschrift des Papyrus Anastasi I*, 1: Textzusammenstellung. Wiesbaden 1983 (Kleine Ägyptische Texte); Teil 2: *Übersetzung und Kommentar*, Ägyptol. Abh. 44, Wiesbaden 1986.
  - 18 Qoh 4:8-12, vgl. N. Lohfink, *Kohelet* (Die Neue Echter-Bibel, Lfg.1), Würzburg 41993, 37f.
  - 19 Metternichstele M 50, C.E.Sander-Hansen, *Die Texte der Metternichstele*, *Analecta Aegyptiaca* VII, Kopenhagen 1956, 35f., 41; A.Klasens, *A Magical Statue Base (Socle Behague) in the Museum of Antiquities at Leiden*, *Oudheidkundige Mededelingen uit het Rijksmuseum van Oudheden te Leiden N.R. XXXIII*, Leiden 1952, 10, 52; H. Sternberg, "Die Metternichstele", in: O.Kaiser (Hrsg.), *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments (TUAT)* Bd.II.3, Rituale und Beschwörungen II, Gütersloh 1988, 376.
  - 20 Urk VI, 7.15-16
  - 21 P.Chester Beatty III rto., 11,2-3.
  - 22 Enseignement Loyaliste 10,4-5 ed. Posener (1976), 38f.
  - 23 Für die Wendung "Gesetze der Maat" (ἡπὼ νόμῳ) cf. A.B. Lloyd, *Historia* 31, 43.
  - 24 Ich lese mit Fecht *w3h<.s> spd.t<j>*.
  - 25 S. hierzu W. Westendorf, "Eine auf die Ma'at anspielende Form"; der Gedanke ist wohl, daß in der Zeit des Osiris die Ma'at tatsächlich gestört wurde (durch die Ermordung des Gottes von der Hand seines Bruders Seth); vgl. dazu CT VI 278d, wo es von den Feinden des Osiris heißt: "Sie haben gesagt, daß sie die Ma'at stören werden."
  - 26 Ich lese mit Fecht (Anm.4): ... *hpw.s w3t pw*.
  - 27 Ptahhotep Dév.84-98; Z.Zaba, *Les maximes de Ptahhotep*, 24; G. Fecht, *Der Habgierige und die Ma'at*. Fecht hält den letzten Vers für deplaziert (aus der 6. Max.).
  - 28 Enseignement Loyaliste ed. G. Posener, §12. Der Abschnitt beginnt mit einer Warnung vor übermäßiger Besteuerung:  
*Setze die Abgaben fest in Entsprechung zur oberägyptischen Gerste,  
denn das hält Gott für [Ma'at].*
  - 29 *r nm.t.f* vgl. Haremhabs-Dekret ed. Helck, *ZÄS* 80, 1955, 127 ("gemäß seiner Bestimmung").
  - 30 Z. Zaba, *Les maximes de Ptahhotep*, 39f., 85f., 141f.; Fecht, a.a.O., 34-47; Seibert, *Die Charakteristik*, 72-77.
  - 31 § 5.11-14.



- 32 § 3.9-10, Papyrusfassung.
- 33 G. Posener, *Enseignement Loyaliste*, §6, 3-4. Vgl. auch pTurin, Pleyte u. Rossi 89.8-9 ed. V. Condon, *MÄS* 37, 21 bzw. *KRI* VI, 394.10-11: "Sie (die Bösen) werden herausgerissen aus ihren Gräbern und verstreut in alle Winde." In diesen Zusammenhang gehören die "Bestrafung des Namens" (*damnatio memoriae*) s. Nauri-Dekret Sethos I., Zeile 113f. (*KRI* I, 58: *r sswn rn.f, r shtm b3.f, r tm djt htp h3t.f m hrt ntr* "um seinen Namen zu bestrafen, um seinen Ba zu vernichten, um zu verhindern, daß sein Leichnam in seinem Grabe ruht") bzw. die "Auslöschung des Namens im ganzen Lande" (Henut-tawi Dekret Zeile 20 s. Gardiner, *JEA* 48, 1962, 61).
- 34 VIII 5 ed. Helck, *Die Lehre des Djedefhor und die Lehre eines Vaters an seinen Sohn*, KÄT, Wiesbaden 1984.
- 35 *Enseignement Loyaliste* ed. Posener, § 7.
- 36 Würfelhocker des Ramose, Kunsthandel, nach F.R. Herbin, *Histoire du Fayum de la xviii.e à la xxx.e dynastie* (thèse du III.e cycle, Sorbonne Paris 1980), 187 doc. 189. Ich verdanke die Kenntnis dieses Textes Pascal Vernus.
- 37 Vgl. zu diesem Begriff meine Schrift *Politische Theologie zwischen Ägypten und Israel*, Schriften der C.F.v.Siemens-Stiftung, Reihe THEMEN Bd. 52, München 1992.
- 38 pInsinger 28,4; M. Lichtheim, *AEL* III (1980), 207; dies., *Egyptian Wisdom Literature in the International Context. A Study of Demotic Instructions* (OBO 52, 1983), 162f.
- 39 *ÄHG* 75.23-24 = *STG* Nr. 165, TT 164.
- 40 pBerlin 3049 *ÄHG* Nr. 127B, 49-50.
- 41 Vgl. hierzu auch die dem. Weisheitslehre des Pap. Insinger 2.10-11: Das Begräbnis ist es, das in der Hand Gottes liegt; der Weise ist es, der dafür Sorge trägt.  
Die Gnade Gottes für den Menschen ist sein Begräbnis und seine Stätte der Ruhe.  
(übers. H.J. Thissen, *Die Lehre des P. Insinger*, in: O. Kaiser, *TUAT* III.2, Weisheitstexte II, Gütersloh 1991, 282.)
- 42 ρω των.φ μ θρστ νρρτ ν ρβ Ητπ Ηρ μ<sup>ω</sup>τ pCh.Beatty IV rto 8,6-7. Vgl. ibd., 7,4: μτν.κ μ θρστ νρρτ ν Ησρρ ρδρω Ησ ν.κ πρρ.φ τπ τ<sup>ω</sup> μ β<sup>ω</sup> νρρ ρ μ<sup>ω</sup> νβ νΤρω "dein Lohn ist ein schönes Begräbnis für den Sänger, der dich preist, auf daß er heraustrete ins Diesseits als vollendeter Ba, um den Herrn der Götter zu preisen".
- 43 CGC 42 231. K. Jansen Winkeln, *Ägyptische Biographien der 22. und 23. Dynastie* Bd. I S. 194ff., Bd. II S. 543.
- 44 S. hierzu Vernus, in: *RdE* 30, 1978, 115-146.

45 ÄHG Nr.173. TUAT

46 Statue des Hor-Nefer in Lausanne: H.Wild, "Statue de Hor-Nefer au Musée des Beaux-Arts de Lausanne", in: *BIFAO* 54, 1954, 173-222, bes. 201-6.

47 S.Sauneron, "La conception égyptienne du bonheur à propos des »quatre Ka«, in: *BIFAO* 57, 1958, 163f. Allgemein: D.Meeks, "Les »quatre Ka« du démiruge memphite, in *RdE* 15, 1963, 35 - 47.

48 Stele aus Achmim in Berlin ed. Scharff ZÄS 62

## Diskussion

Die zahlreichen Diskussionsbeiträge kreisten fast ausnahmslos um zwei Schwerpunkte des Referates.

Zum einen knüpften sie an den Gedanken, daß Glück für den Ägypter eine Frage gelungener Beziehungen und des Angenommenseins durch andere sei, an. Der Referent hatte dargelegt, daß die Beziehungen geschichtlich unterschiedliche Ausprägungen angenommen hätten und von der Welt des Mitmenschen über das Königtum zur Götterwelt verlaufen seien.

In Erinnerung an einen Vortrag des Referenten im Rahmen einer vor etwa zwei Jahren von der Siemens-Stiftung durchgeführten Veranstaltung warf ein Teilnehmer die Frage auf, inwieweit die nunmehrige Darlegung dieses Umbuchungsprozesses noch mit der damaligen Sichtweise, derzufolge in diesem Vorgang deutliche Unterschiede zwischen Israel und Ägypten auszumachen seien, übereinstimme. Unmittelbar daran schloß sich die weitergehende Frage an, ob angesichts der transzendenter werdenden Glücksfälle die Achsenzeit-Schematik sich noch anwenden ließe. Der Referent räumte ein, daß die jetzige Fassung der Umbuchung sich vordergründig mit seinem früheren Referat



zu widersprechen scheine. Bei genauerer Analyse lasse sich aber der vermeintliche Widerspruch auflösen. Zwar läge ein gemeinsamer Nenner - die Theologisierung einer eigentlich intern sozialen Beziehung - vor, doch bestünden zwischen Ägypten und Israel unterschiedliche Ausgestaltungen des Beziehungsgeflechtes. Während in Ägypten die König-Untertan-Beziehung zum Modell der Gottesbeziehung werde, sei in Israel das Souverän-Vasallenstaat-Verhältnis der Ausgangspunkt. Nicht der einzelne entscheide sich hier für seinen Gott, sondern ein kleiner Staat schließe einen Vertrag und unterwerfe sich dem Oberherr. Dies führe in Israel zu einem stabileren Muster. Während in Israel die Umbuchung gleichsam in "Reinkultur" vorzufinden sei, befinde sie sich in Ägypten eher in Vorbereitung. Wenn man die skizzierten Prozesse näher betrachte, werde auch erkennbar, daß eine Fülle quasi-achsenzeitlicher Vorgänge sich aufzeigen ließen. Der Durchbruch zu Transzendenz und Innerlichkeit sei ein langer Prozeß. Hier setzte er sich von einer allzu engen Deutung im Sinne Jaspers ab.

Eine weitere Frage gab sodann Gelegenheit, den auffallenden und vorgängig bereits kurz angerissenen Trend zum Glück des Individuums eingehender zu beleuchten. Ergänzend erläuterte der Referent, daß im Gegensatz zu den Israeliten der Ägypter über kein Wort für Volk, schon gar nicht über Begriffe für Gemeinschaft und Gesellschaft verfüge. Der Ägypter habe sich auch nie als Ägypter gefühlt, sondern stets als ein Zugehöriger zu einer Stadt. Die Stadt sei der Focus kollektiver Identität.

Der auffällige, oben im anderen Zusammenhang bereits angesprochene zunehmende Transzendenzbezug in den Beziehungen führte schließlich auf Wunsch einer Teilnehmerin zur Thematisierung der Rolle des Priesters. Der

Referent zeichnete die Entwicklung des Priestertums unter dem Vorzeichen einer fortschreitenden Professionalisierung nach. Träger der Frömmigkeit seien ursprünglich mittlere Verwaltungsbeamte im Umkreis der Tempel gewesen. Erst die späteren ägyptischen Texte legten Zeugnis vom Berufspriestertum ab, das ausgehend von der Wohnsituation im Tempel zunehmend einen insulareren Charakter angenommen hätte. Anfang des letzten Jahrtausends schlage es "protoklösterliche" Wege ein. Mit der Professionalisierung gehe die Amtserblichkeit einher. Herodot beschreibe das Priesterwesen als Kastenwesen.

Zum anderen konzentrierte sich das Interesse und Augenmerk der an der Aussprache beteiligten Tagungsteilnehmer auf die ägyptischen Glücksgüter ("Langes Leben", "Reichtum", "Gute Nachkommenschaft", "Gutes Begräbnis"). In Weiterung dieses Ansatzes wurden die Fragen aufgeworfen, ob der Ägypter ein "Glück im Jenseits", das "Glück der Wunschlosigkeit" sowie "göttliches Glück" reflektiere. Bezüglich des jenseitigen Glücks knüpfte der Referent an bildlichen Darstellungen an, die zeigen würden, wie der Grabherr sich nach dem Tode vergnüge. In Anlehnung an Veblens "Theorie der feinen Leute" deutete der Referent es als eine Form der Mußekultur. Das "Glück im Jenseits" erfülle sich eben in der Fähigkeit zur Mußekultur, die in Festgewändern und Festtrachten sinnenfällig ihren Ausdruck finde.

Auf das "Glück der Wunschlosigkeit" konnte der Referent alsdann nicht so dezidiert eingehen, da es in etwa 5000 Texten nur einmal erwähnt werde. Einstweilen fehle die Möglichkeit abzuschätzen, wohin dieser Text gehöre. Textkritische Fragestellungen, wie: Handle es sich um eine besondere Gruppe, die solche Anschauungen entwickelte



oder um ein Gegenmodell oder sei der Gedanke nur in einer bestimmten Phase zu lokalisieren und danach wieder verlorengegangen - seien noch nicht in der Forschung geklärt und weiterzuverfolgen.

Das "göttliche Glück" entfaltete der Referent letztlich am Gegenbild der griechischen Götter. Während von den griechischen Göttern vielfach Affären überliefert würden, seien die ägyptischen Götter voll damit ausgelastet, die Welt in Gang zu halten. Das Glück der Götter bestehe darin, daß ihnen dieses Werk gelingen würde. Beredtes Zeugnis von den damit einhergehenden Empfindungen legten die Hymnen ab, so werde in ihnen vielfach von der Herzensweite der Götter gesprochen.

Einige Teilnehmer erinnerten in puncto "Glücksgüter" an vergleichbare Einsichten in ganz anderen kulturellen Kontexten. So zog ein Diskutant die Linie zur Nikomachischen Ethik, ein anderer Diskussionsteilnehmer zeigte die gedankliche Nähe zwischen Philon von Alexandrien und der griechischen Stoa auf. Ungeachtet der Möglichkeit, daß Kontakte über griechische Ägyptenreisende gut möglich gewesen seien, wies der Referent grundsätzlich auf die interkulturelle Tradition der Weisheitstexte hin. Israeliter, Ägypter, Babylonier seien seit Jahrhunderten sich sehr nahe gewesen. Man könne nach heutigem Wissen davon ausgehen, daß sich in diesem Raum eine Grundanschauung durchgesetzt habe. Die auf diesem Hintergrund einsetzende Theoretisierung müsse als Produkt späterer Entwicklungsphasen angesehen werden.

Klaus Barheier